

Hofacker | »Live fast, love hard and die young!«

Ernst Hofacker

**»Live fast, love hard
and die young!«**

Tragische Geschichten aus Rock und Pop

Reclam

2019 Philipp Reclam jun. Verlag GmbH,
Siemensstraße 32, 71254 Ditzingen
Druck und Bindung: CPI books GmbH,
Birkstraße 10, 25917 Leck
Printed in Germany 2019
RECLAM ist eine eingetragene Marke
der Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart
ISBN 978-3-15-011207-6

Auch als E-Book erhältlich

www.reclam.de



Inhalt

- 9 Vorwort: **Wen die Götter lieben ...**

- 15 1. Januar 1953: **Hank Williams** –
Das Ende des Hillbilly-Shakespeare

- 20 25. Dezember 1954: Die Ballade von **Johnny Ace**

- 24 3. Februar 1959: **Buddy Holly** –
Der Tag, als die Musik starb

- 29 11. Dezember 1964: **Sam Cooke** –
Ein Schuss im Motel

- 34 18. Mai 1967: **Brian Wilson** –
Auf Sand gebaut

- 39 10. Dezember 1967: **Otis Redding** –
Der Soulman, der vom Himmel fiel

- 44 3. Juli 1969: **Brian Jones** –
Ein Stein verglüht

- 48 9. August 1969: **Charles Manson** –
Um jemandem beim Sterben zuzusehen

- 54 18. September 1970: **Jimi Hendrix** –
Todesfall in Notting Hill

- 59 4. Oktober 1970: **Janis Joplin** –
Lebendig begraben im Blues

- 64 3. Juli 1971: **Jim Morrison** –
Dies ist das Ende

- 69 18. September 1973: **Gram Parsons** –
Der schwermütige Engel

- 74 25. November 1974: **Nick Drake** –
Der zerbrechliche Troubadour

- 78 24. April 1975: **Badfinger** –
Rock 'n' Roll Suicide
- 83 5. Juni 1976: **Syd Barrett** –
Geisterstunde in Abbey Road
- 87 3. Dezember 1976: **Bob Marley** –
Schüsse in 56 Hope Road
- 92 16. August 1977: **Elvis Presley** –
Die Akte Graceland
- 97 16. September 1977: **Marc Bolan** –
Tod im Morgengrauen
- 102 20. Oktober 1977: **Lynyrd Skynyrd** –
Das Ding aus dem Sumpf
- 106 2. Februar 1979: **Sid Vicious & Nancy Spungen** –
Tödliche Romanze
- 111 19. Februar 1980: **Bon Scott** –
Highway zur Hölle
- 116 18. Mai 1980: **Ian Curtis** –
Tod im Reihenhaushaus
- 121 8. Dezember 1980: **John Lennon** –
Erdbeerfelder
- 127 19. März 1982: **Randy Rhoads** –
Ozzys Knappe
- 132 1. April 1984: **Marvin Gaye** –
Der Soul-Prinz
- 137 27. August 1990: **Stevie Ray Vaughan** –
Der Himmel weint
- 142 24. November 1991: **Freddie Mercury** –
Chronik eines angekündigten Todes

- 147 5. April 1994: **Kurt Cobain** –
Der Star, der keiner sein wollte
- 152 29. Mai 1997: **Jeff Buckley** –
Tod im Ol' Man River
- 157 22. November 1997: **Michael Hutchence** –
Suicide Blonde
- 162 6. Februar 1998: **Falco** –
Der Tod des Falken
- 167 25. Juni 2009: **Michael Jackson** –
Goodbye, Peter Pan!
- 173 23. Juli 2011: **Amy Winehouse** –
Der Rausch des Ruhms
- 179 11. Februar 2012: **Whitney Houston** –
Die Drama-Queen
- 184 21. April 2016: **Prince** –
Schock in Paisley Park

Bildnachweis 191

Danksagung 193

Namensregister 194

Vorwort

Wen die Götter lieben ...

... den rufen sie früh zu sich! Das Sprichwort wird dem römischen Dichter Titus Maccius Plautus (254 – 184 v. Chr.) zugeschrieben. Im lateinischen Original lautet es: »*Quem dei diligunt, adulescens moritur.*« Andere Quellen nennen als Ursprung den griechischen Dichter Menander (342 – 291 v. Chr.). Wer von beiden die Redewendung auch erfunden haben mag, eines steht fest: Das beschriebene Phänomen ist bekannt, seit sich die Menschheit für Kunst und Kultur interessiert. Schon die Griechen und Römer der Antike wussten: Wer von den Göttern so überreich mit Talent, Genie, Schöpfungs- und Schaffenskraft gesegnet wird, dem droht womöglich vorzeitiges Ableben. Auf Erden vollbringt der Held in einer kurzen Zeitspanne übermenschlich viele und große Taten – zum Lohn darf er dann früh in den Olymp aufsteigen und dort mit den Göttern speisen. Ein Schicksal, das dem Nachruhm förderlich ist. Nicht zuletzt, weil der so entstandene Mythos nicht altern kann. Denn er friert unser Bild des jugendlichen Götterliebings für immer ein. Der Tod konserviert den Mythos in seiner reinsten Form.

Buddy Holly war nicht der erste und auch nicht der jüngste Star der Unterhaltungskunst, der früh dahinging: Am 3. Februar 1959 kam er mit gerade einmal 22 Jahren bei einem Flugzeugabsturz jedoch als erster strahlender Held der jungen Rockmusik zu Tode. Wolfgang Amadeus Mozarts (1756–1791) Leben währte gerade 35 Jahre, der Dichter Georg Büchner (1813–1837) verließ diese Welt mit 23, und der Startenor Enrico Caruso (1873–1921) wurde, wie auch der Ragtime-Erfinder Scott Joplin (1868–1917), nur 48. Vor allem in Hollywood waren von Anfang an zahlreiche viel zu frühe Todesfälle berühmter Leinwandstars zu beklagen. Rudolph Valentino (1895–1926) starb mit 31 Jahren, Jean Harlow (1911–1937) mit 26, Carole Lombard (1908–1942) mit 33, Gérard Philipe (1922–1955), den sie schon zu Lebzeiten »Liebling der Götter« nannten, mit 33, James Dean (1931–1955) mit 24 und Marilyn Monroe (1926–1962) mit 36.

Fast ausnahmslos waren sie schon zu Lebzeiten Weltstars, im Tod aber wurden sie zur Legende. Ihr kurzes, kometenhaftes Dasein erscheint wie ein Feuerwerk aus Glanz und Gloria, das zwar von einem tragischen Ende, nicht aber von den Schatten des Alterns und des

nachlassenden Erfolgs verdunkelt wurde. Stars scheinen ein Leben nicht von dieser Welt zu leben. Folglich überhöhen wir unsere Idole gerne zu Halbgöttern, und unsere Bewunderung nimmt gleichsam religiöse Züge an – Ersatzgötter, nicht nur für pubertierende Jugendliche, wie die gerne benutzten Wendungen »anhimmeln« oder »verehren« verraten.

Unabhängig ob auf der Leinwand, auf der Bühne oder in anderen Bereichen der Kunst und nicht zuletzt auch auf den Spielfeldern des Sports: Stars spiegeln die Sehnsüchte unserer westlichen Freizeit- und Konsumgesellschaft – Jugendlichkeit, Schönheit, materiellen Erfolg und nicht zuletzt eine starke, unabhängige Persönlichkeit, die durchaus unangepasst sein darf. Stars sind das Beispiel, sind das Vorbild, das wir idealisieren, das uns inspiriert. Und sie verfügen über ein außergewöhnliches Charisma, dem wir als Publikum erliegen. Der Lohn, den sie für ihre einzigartigen Leistungen einstreichen, ist, so scheint es, ein Dasein jenseits aller Beschränkungen, denen der gewöhnliche Erdenbürger sich ausgesetzt sieht – anders als wir genießen Stars Ruhm, Reichtum, Genuss im Übermaß und eine privilegierte Existenz von nahezu unbegrenzter Freiheit.

Die Kehrseite der glorreichen Medaille: Wer auf Erden einmal einen solchen gottgleichen Status erreicht hat, mag ihn freiwillig kaum wieder aufgeben. Also ist er dazu verdammt, immer weiter zu glänzen, auch im nächsten Film wieder zu überzeugen und die Menschen ins Kino zu locken, auch mit dem nächsten Song einen Hit zu landen und in jedem neuen Spiel den Gegner zu besiegen. Nicht alle halten diesen Druck aus, jedenfalls nicht ohne Hilfsmittel. Alkohol-, Drogen- und Medikamentenmissbrauch sind nur allzu oft die Folge. Jenseits der dicken Mauern luxuriöser Privatdomizile, in der Einsamkeit sündhaft teurer Hotelsuiten und in den Künstlergarderoben des Showbusiness werden sie nur allzu leicht zur alltäglichen Begleitscheinung hinter der glamourösen Fassade.

Wer den Erfolg nach langen Jahren des Sich-Hocharbeitens genießt, ist dabei in der Regel gegen die Fallstricke des Ruhms besser gefeit als ein junger Künstler, der, kaum der Pubertät entwachsen und entsprechend wenig gefestigt, quasi über Nacht zum Star und damit rund um die Uhr auch zum Objekt einer unerbittlichen Beobachtung durch Fans und Massenmedien wird. Nicht jeder ist in der Lage, souverän die öffentliche von der privaten Seite seiner Persönlichkeit zu

trennen. Nicht jeder verfügt schon in jungen Jahren über die nötige Abgebrühtheit, um bössartige Berichterstattung folgenlos an sich abperlen zu lassen. Und nicht jeder bleibt auf dem Boden der Tatsachen. Mancher hebt ab und stürzt, andere zerbrechen unter dem Druck. Beispiele gibt es genug, sie reichen von Kurt Cobain und Joy-Division-Sänger Ian Curtis, die ihrem Leben jeweils selbst ein Ende setzten, über Amy Winehouse und AC/DC-Frontmann Bon Scott, die sich schlicht und einfach totsoffen, bis hin zu Hochbegabten wie Beach-Boys-Mastermind Brian Wilson und Pink-Floyd-Gründer Syd Barrett, die in das Niemandland einer psychischen Krankheit abdrifteten.

Seit jeher hat sich die Popkultur das Motto »Live fast, love hard and die young!« auf die Fahnen geschrieben. Entlehnt ist die Devise dem gleichnamigen 1955er-Hit von Faron Young, der es seinerzeit in den Country & Western-Charts auf Platz eins brachte. Zwar hatte Young damit keineswegs die todesverachtende Kompromisslosigkeit im Sinn, die das Leben etwa von Janis Joplin, Jimi Hendrix und Jim Morrison zur ungezügelter Tour de Force am Rand des Abgrundes machte. Der Countrysänger meinte damit eher augenzwinkernd die Lebensfreude des kernigen Westerners und dessen stolze Manneskraft – schließlich lautete eine weitere Textzeile des Songs »I want to leave a lot of happy women«. Dennoch wurde Youngs Leitsatz im Verein mit einem weiteren, nämlich »hope I die before I get old« aus dem The Who-Hit »My Generation« von 1965, zum Imperativ der klassischen Popkultur und zur Lebensmaxime vieler ihrer Künstler, allen voran der Musiker. Und auf den Punkt brachte es schließlich Neil Young in seinem Song »Hey Hey My My (Out of the Blue)«: »It's better to burn out / than to fade away«!

Da erstaunt es wenig, dass die Popmusik seit den 1950er Jahren Frühvollendete zu Dutzenden hervorgebracht hat. Zum berühmtesten »Club 27«, also dem Kreis der mit 27 Jahren Verstorbenen wie Brian Jones, Jim Morrison, Jimi Hendrix, Janis Joplin, Kurt Cobain und Amy Winehouse, zählen da noch die wenigsten. Auch Pophelden mittleren Alters, etwa Michael Jackson (50), Prince (57), Elvis Presley (42), Whitney Houston (48) und Freddie Mercury (45), wurden zu Opfern ihres Ruhms und des damit verbundenen Lebensstils – die drei Erstgenannten starben an Tablettenmissbrauch, der Queen-Sänger an den Folgen einer AIDS-Infektion.

Kein Zweifel also: Popmusiker leben gefährlicher als gewöhnliche Menschen. Nicht zuletzt auch deshalb, weil sie überdurchschnittlich viel unterwegs sind – mit dem Auto, im Bus und im Flugzeug. Da nimmt es nicht wunder, dass ein beträchtlicher Teil der tragischen Todesfälle in die Kategorie der Unfälle on the road fällt. Zu ihnen zählen zum Beispiel die des bereits erwähnten Buddy Holly sowie die von Otis Redding, Marc Bolan, Lynyrd Skynyrd, Randy Rhoads, Stevie Ray Vaughan und Falco.

Das Dasein als Popidol erfordert nicht nur die nötige Portion Talent und Glück, es verlangt auch eine geradezu teflonbeschichtete und überdurchschnittlich gefestigte Persönlichkeit, die den Widersprüchen, Versuchungen, Illusionen und sonstigen Fallstricken eines solchen Lebens standhalten kann. Und damit sind nicht nur Drogenmissbrauch, die Risiken des Reisens und die, wie im Fall von John Lennon, mitunter todbringende Verehrung eines Massenpublikums gemeint. Genauso verheerend können sich ein betrügerisches Management, eine misslungene Karrierestrategie und der unbarmherzige Druck einer ausschließlich am kommerziellen Ertrag interessierten Musikbranche auswirken. Ganz zu schweigen von Faktoren wie schlichtem Pech und den unberechenbaren Wendungen des Zeitgeistes.

Und was ist mit den allzu menschlichen Sollbruchstellen, die in einer hochtalentierten Künstlerpersönlichkeit quasi per definitionem angelegt sind? Musste ein kindliches Gemüt wie das von Michael Jackson nicht irre werden an der kalten Wirklichkeit einer, so muss man sagen, geldgeilen Millionenbranche und an den zynischen Spielregeln ihres Starsystems?

Wie ist es auszuhalten, wenn man wie zum Beispiel Janis Joplin in dem einen Moment noch seine tiefsten Emotionen vor Zehntausenden von Menschen offenbart hat, die einen dafür auf Händen getragen haben, und im nächsten Moment in einem sterilen Hotelzimmer in einer namenlosen Stadt sitzt, allein mit sich und der Gewissheit, doch kein Gott, sondern nur ein ganz gewöhnlicher, von Selbstzweifeln und Einsamkeit geplagter Mensch zu sein?

Und was, wenn ein solcher Künstler von Natur aus scheu, zurückhaltend und im Umgang mit der Welt eher ängstlich ist? Freddie Mercury gehörte zu denen, die eine Kunstfigur schufen, mit der sie das glatte Gegenteil ihres eigentlichen Ichs verkörperten – so wurde

sein Leben zum waghalsigen Balanceakt zwischen seinem schüchternen Naturell und dem Image des öffentlichen Queen-Zampanos.

Kurt Cobain dagegen hätte, so scheint es, ab einem bestimmten Punkt in seiner Karriere auf öffentliche Präsenz auch gern verzichtet, wenn er dafür nur ungestört und ohne Druck seinen künstlerischen Visionen hätte weiter folgen dürfen.

Andererseits darf man bei weltweit verehrten Popidolen wie Jim Morrison, Brian Jones und Elvis Presley – allesamt Männer, die sich im Rampenlicht wohlfühlten – wohl auch einen fatalen Verlust des Realitätssinns vermuten, der ihr Ende zumindest mitbeschleunigt haben dürfte.

Wie gesagt: Nicht jeder hält das aus. Und viele von denen, die es nicht aushalten, zerbrechen – nicht zuletzt auch an der unerbittlichen Erwartungshaltung, die wir, ihr Publikum, ihnen entgegenbringen: Wir machen Künstler, die zunächst nichts als ihre Kunst im Sinn haben (auch wenn damit oftmals gehöriger Ehrgeiz und ein überdurchschnittlicher Drang zur Selbstdarstellung einhergehen), zu Halbgöttern. Und wir erwarten, dass sie dieser Rolle gerecht werden, dass sie gleichsam stellvertretend unsere Träume von Glück, Ruhm und Erfolg leben, rund um die Uhr und ohne Makel. Erst recht im Zeitalter von Twitter, Facebook und Instagram, wo uns die Stars des Pop näher denn je zu sein scheinen.

Was aber macht das mit uns, den Fans, wenn ein Idol stirbt, noch dazu in jungen Jahren? Wir fühlen uns allein und im Stich gelassen, verraten von unseren Helden: Wie soll das Leben nun ohne sie weitergehen? Entsprechend artikulieren die Fans in den sozialen Netzwerken Gefühle wie Schock, Trauer und Hilflosigkeit, sobald wieder mal ein Prominenter des Popzirkus überraschend das Zeitliche gesegnet hat. Was bleibt, ist ein Märchen, ein Mythos, ein Schatz im Tempel der Erinnerungen.

Dieses Buch erzählt einige der tragischsten und traurigsten Geschichten der Rock- und Popmusik. Dabei sind die prominentesten Fälle ebenso vertreten wie einige nicht ganz so bekannte – etwa die um die walisische Rockband Badfinger, deren Mitglieder Pete Ham und Tom Evans von einem korrupten Management, man muss das wirklich so bezeichnen: in den Tod getrieben wurden. Oder der Fall des jungen amerikanischen R'n'B-Sängers Johnny Ace, der Mitte der 1950er Jahre das unselige Russische Roulette in der populären Musik

einführte. Heute fast vergessen ist auch der Soul-Pionier Sam Cooke, dem ein sexuelles Abenteuer zum tödlichen Verhängnis wurde. Ein weiterer Pionier war Hank Williams, der kurz nach dem Zweiten Weltkrieg zum Vater der modernen Country Music wurde. Als sein geschundener Körper aufgab, war er noch keine 30. Nur noch Spezialisten dürften mit dem Namen Randy Rhoads etwas anfangen können, der hochbegabte Gitarrist an der Seite von Ozzy Osbourne starb 25-jährig durch einen ebenso tragischen wie überflüssigen Unglücksfall. Und zu Lebzeiten ebenfalls ein sehr geheimer Geheimtipp war Nick Drake, der sich 1974 das Leben nahm. Erst Jahrzehnte nach seinem Tod entdeckte eine ihm seither treu ergebene Fangemeinde sein großartiges Werk. Gleiches gilt für den 1973 verstorbenen Country-Rock-Pionier Gram Parsons, mit dessen Tod sich zudem eine der bizarrsten Anekdoten der Rockhistorie verbindet.

Einen Anspruch auf Vollständigkeit erheben die hier vorgestellten Poptragödien keinesfalls. So fehlen Künstler wie Johnny Thunders, Duane Allman, Cass Elliott, Paul Kossoff, Keith Moon, Gene Vincent, Eddie Cochran, Jim Croce, die Rapper Tupac Shakur, The Notorious B.I.G., der Milli-Vanilli-Darsteller Rob Pilatus, Cliff Burton, Chris Cornell, Chester Bennington sowie der DJ Avicii. Sie alle und noch einige mehr ebenfalls zu berücksichtigen, hätte den Rahmen dieses Buchs gesprengt. Verlag und Autor hoffen dennoch, dass *Live fast, love hard and die young!* dem Leser eine gelungene Mischung aus prominenten und weniger prominenten, in jedem Fall aber spannenden und aufregend bebilderten Geschichten bietet.

1. Januar 1953

Das Ende des Hillbilly-Shakespeare

*Das Ende war traurig. Als es so weit war, hatte der Tod eine gequälte Seele erlöst: In der Neujahrsnacht des Jahres 1953 starb mit dem erst 29-jährigen **Hank Williams** der Begründer der modernen Country-music.*

Charles Carr war ein einfacher Junge aus Montgomery, Louisiana. Der 18-jährige Sohn eines Autoverleihers besuchte das College und wollte sich zu Silvester 1952 ein paar Dollar zusätzlich verdienen. Also erklärte er sich bereit, einen Fahrgast zunächst nach Charleston, West Virginia, und dann weiter nach Canton, Ohio, zu chauffieren. Der Job wurde zum Horrortrip.

Der Passagier hieß Hank Williams. In den Jahren zuvor war er zum Star der Country & Western-Szene aufgestiegen. Hits wie »Lovesick Blues«, »Jambalaya« und »Cold Cold Heart« hatten den hageren Mann mit dem verschmitzten Lachen berühmt gemacht. Stars wie Tony Bennett und Jo Stafford hatten seine Songs gar zu landesweiten Pophits gemacht. So steil jedoch Williams' Erfolgskurve seit 1946 angestiegen war, so unaufhaltsam hatte sich sein Gesundheitszustand verschlechtert. Von Geburt an litt er unter einer Fehlbildung der Wirbelsäule, die ihm höllische Schmerzen bereitete. Darüber war er zum Trinker und Morphinisten geworden. Im Spätherbst 1952, er war gerade 29 Jahre alt und die Ärzte hatten ihm ein lästiges Korsett verschrieben, ahnte er, dass sein Körper im Begriff war, den Widerstand aufzugeben. Erste Herzprobleme traten auf, nachts konnte er kaum schlafen, er hatte Fieberschübe, Atemprobleme und litt immer öfter unter Inkontinenz. Die Körperpflege vernachlässigte er zusehends, trat mit wirrem Haar und vom Dauerschnupfen geröteter Nase auf, war nur noch Haut und Knochen, im Gesicht aufgedunsen, fahrig in seinen Bewegungen, unkonzentriert und verwirrt: Ein menschliches Wrack. Sein Stolz, seine Würde, sein Esprit – all das war dem schwächlichen, geschwächten Mann restlos abhandengekommen.

Und beruflich schien er trotz seiner Charterfolge am Ende: Sein Manager hatte ihn verlassen, die Grand Ole Opry, wichtigste Bühne und Herzkammer der Country & Western Szene, hatte ihn hinaus-



Der Vater der modernen Country-Music: Hank Williams 1951 bei WSM, Nashvilles erstem TV-Sender

geworfen. Kaum noch ein Konzertveranstalter wollte ihn buchen, da man sich einfach nicht darauf verlassen konnte, dass er pünktlich und nüchtern auf der Bühne erscheinen würde.

Als Hank Williams die Engagements in Charleston und Canton antreten will, ist er ein todgeweihter Mann. Bevor er am Nachmittag des 30. Dezember 1952 in seinem von Carr gesteuerten Cadillac die Stadt verlässt, holt er sich noch ein Morphium-Rezept. Williams trägt einen blauen Anzug, einen marineblauen Mantel, weiße Cowboystiefel und einen weißen Filzhut. Es ist kalt und regnerisch. Als sie nach einer Übernachtung in Birmingham bei Schneetreiben erst mittags in Knoxville, Tennessee, ankommen, weiß der Sänger, dass er es nur noch mit dem Flugzeug rechtzeitig nach Charleston schaffen kann. Wegen des schlechten Wetters aber fällt diese Option aus. Die Show wird ohne ihn stattfinden. Chauffeur und Sänger mieten sich daraufhin im Andrew Johnson Hotel ein. Carr besorgt im Hotel etwas zu essen und verfrachtet den wieder einmal betrunkenen Williams ins Bett. Im Laufe des Abends bekommt der schwere Schluckbeschwerden, woraufhin Carr Williams' Leibarzt, einen Quacksalber namens Toby Marshall, in Montgomery anruft. Der empfiehlt Morphiumspritzen mit Vitamin-B-12-Beigabe. Anschließend bugsieren zwei Hotelangestellte Williams hinunter zum Auto, wo sie ihn auf den Rücksitz hieven und mit einer Decke und seinem Mantel zudecken. Als Carr losfährt, ist es viertel vor elf Uhr abends. Nach Canton, dem nächsten Auftrittsort nach Charleston, sind es gut 800 Kilometer, und Stagetime für Hank ist schon um 14 Uhr am nächsten Tag.

Irgendwann vor Mitternacht wird der Cadillac in Grainger County, Tennessee, von dem Streifenpolizisten Swan Kitts angehalten, dessen Fahrzeug Carr bei einem Überholmanöver beinahe frontal gerammt hätte. Der Polizist sieht den leblosen Hank auf dem Rücksitz und wird misstrauisch. Er fragt Carr, ob alles in Ordnung sei. Der nickt und erklärt, dass sein Passagier vom Arzt eine Beruhigungsspritze bekommen habe und nun schlafe. Kitts begleitet den Wagen in das nahegelegene Städtchen Rutledge, wo Carr wegen seines Verkehrsvergehens vom Friedensrichter zu einer Geldbuße in Höhe von 25 Dollar verurteilt und dann entlassen wird.

Um ein Uhr setzen die beiden ihre bizarre Fahrt fort. Als Carr in den frühen Morgenstunden an »Burdette's Pure Oil Station« nahe Oak Hill, Ohio, einen Zwischenstopp einlegt, wird ihm klar, dass



»I'll never get out of this world alive«: Williams' Trauerfeier am 4. Januar 1953 in Montgomery, Alabama

sein Passagier, der schon eine Weile keinen Mucks mehr von sich gegeben hat, nicht mehr lebt. Der hilflose Junge fährt zum nächsten Hospital, wo am Neujahrstag um sieben Uhr morgens Hanks Tod festgestellt wird.

Was tatsächlich in jener Nacht geschah, ist bis heute nicht restlos geklärt. Einer anderen Version der Geschichte zufolge soll Carr bereits an Burdettes Tankstelle die Polizei benachrichtigt haben, die sofort einen Streifenwagen geschickt habe, der den Cadillac dann zum Hospital nach Black Oak geleitete. Der genaue Todeszeitpunkt jedenfalls konnte nicht ermittelt werden. Der diensttuende Arzt hielt es gar für möglich, dass der Tod bereits im Hotel in Knoxville eingetreten war. Dem steht allerdings entgegen, dass die beiden Hotelbediensteten, die Hank dort ins Auto gebracht hatten, später behaupteten, ihn noch husten gehört zu haben.

Ganz geheuer schien den Behörden der sonderbare Todesfall jedenfalls nicht, sie veranlassten eine Obduktion. Das Ergebnis: Einstichspuren an Hanks Unterarmen, Blutungen am Herzen und im

Nacken, dazu Spuren übler Schläge – Williams musste vor nicht allzu langer Zeit einen heftigen Tritt in die Leiste bekommen haben. Als Todesursache wurde ein Versagen der rechten Herzkammer protokolliert. Im Blut des Toten fanden sich Spuren von Alkohol, nicht aber von Drogen – dies vor allem aber wohl deshalb, weil nicht danach gesucht wurde. Im Fond des Unglücksautos wurde neben ein paar Bierdosen ein unvollendetes Textmanuskript mit dem ahnungsvollen Titel »Then Came That Fateful Day« sichergestellt.

Die Beerdigung fand bereits drei Tage später am 4. Januar in Montgomery statt. An diesem Sonntagmorgen hielten sich vor dem Municipal Auditorium, in dem die Zeremonie abgehalten wurde, rund 20 000 Menschen auf. Williams war in seinem weißen Bühnenanzug aufgebahrt worden, in den Händen hielt er eine Bibel. Sein Sarg war geschmückt mit Blumengebinden in Gitarrenform.

In diesem kalten Januar eroberte ein neuer, bei Williams' letzter Session im November 1952 aufgenommener Song die Charts. Dass MGM ausgerechnet »I'll Never Get Out Of This World Alive« ins Rennen geschickt hatte, war keine Absicht – die Platte war bereits im Dezember veröffentlicht worden. Der Fahrer Charles Carr sollte die Nacht, als der Hillbilly-Shakespeare Hank Williams starb, bis ans Ende seiner Tage nicht vergessen.

25. Dezember 1954

Die Ballade von Johnny Ace

*Seinen Namen kennt kaum einer. Bob Dylan und Elvis Presley aber coverten seine Hits, und Paul Simon verewigte **Johnny Ace** in einem seiner Songs. Wer war der Mann, der eine der makabersten Traditionen der Showgeschichte begründete?*

Die Annalen der Rockmusik halten traurige Legenden bereit, mysteriöse und amüsante. Auch solche, die nicht wahr sind. Und auch viele, die man kaum glauben möchte. Eine der tragischsten stammt aus einer Zeit, als der Rock 'n' Roll gerade erfunden wurde. Es ist 1954 ...

*Down in Houston, Texas, on a Christmas night
With a gun in his hand and his name up in lights
He was young and handsome, the Prince of the Blues
In a sharkskin suit and alligator shoes*

Was der US-Singer/Songwriter Dave Alvin hier zu einem messerscharfen Bluesgitarrenriff hören lässt, ist die wahre Geschichte des John Marshall Alexander Jr., geboren am 9. Juni 1929 in Memphis, Tennessee. Der Song heißt »Johnny Ace Is Dead«, stammt von Alvins 2011er-Album ELEVEN ELEVEN und berichtet, was sich am Abend des ersten Weihnachtstages 1954 in Houston, Texas, zutrug. Dort nämlich gibt Johnny Ace, wie sich Alexander als Sänger nannte, ein Konzert.

*He was flirting with some women who had come backstage
He said: »Ladies, want to see me play a wild little game?«
But Big Mama Thornton said: »Go, sing your song
And put that damn thing down before something goes wrong!«*

In der Pause zwischen zwei Sets kommt es in der Garderobe zu einem folgenschweren Zwischenfall. Big Mama Thornton ist mit von der Partie. Die schwergewichtige Rhythm 'n' Blues-Sängerin (»Hound Dog«, »Ball & Chain«) erzählte die Geschichte später so: »Er spielte mit der Pistole, es war aber kein Russisches Roulette. Er hat damit erst auf seine Freundin und dann auf eine andere Frau gezielt, die in



»The Prince of the Blues«: eines der wenigen erhaltenen Fotos von Johnny Ace

der Nähe saß, aber nicht gefeuert. Dann hat er die Waffe auf sich selbst gerichtet, und sie ging los, der Schuss traf ihn seitlich in den Kopf.«

Curtis Tillman, Bassist in Big Mamas Tourband, erinnerte sich in einem entscheidenden Detail anders: »Johnny Ace hatte getrunken und wedelte mit der Pistole am Tisch herum, bis jemand sagte: ›Sei vorsichtig mit dem Ding!‹ Und er antwortete: ›Es ist okay, die Waffe

ist nicht geladen! Siehst Du?« Dann grinste er und hielt sie sich an den Kopf. Bang! Sehr traurige Sache. Schreiend rannte Big Mama aus der Garderobe: »Johnny Ace hat sich gerade getötet!«

Ob Russisches Roulette oder ein Versehen – am ersten Weihnachtstag 1954 stirbt Johnny Ace. Er ist gerade einmal 25 Jahre alt.

*The band leader set his saxophone down and said
»I think I better split before the cops come 'round«
While the crowd in the theater slowly drifted away
With their heads hung low, not sure of what to say*

Das Publikum verlässt den Ort des Geschehens mit gesenkten Köpfen. Und so mancher denkt dabei über die kurze, höchst erfolgreiche Karriere des Toten nach. Zum ersten Mal gehört haben die meisten von dem schwarzen Jungen mit dem samtweichen Tenor wohl zwei, drei Jahre zuvor, als ihn die Discjockeys der Rhythm 'n' Blues-Sender im US-Süden entdeckt hatten. Das Lied hieß »My Song«, und es war eine langsame, zu Tränen rührende Ballade, die Johnny mit reichlich Herz ins Mikrofon gesungen hatte.

Bis kurz zuvor hatte der Sänger als Soldat im Koreakrieg gedient. Zurück in Memphis, heuerte er dann als Pianist in der Band von B. B. King und Bobby Bland an. King jedoch hatte sich wenig später verabschiedet, um nach Los Angeles zu gehen, und Ace die verbliebene Band übernommen, bei Duke Records unterschrieben und mit »My Song« seine erste Platte gemacht. Im September 1952 hatte das Lied Platz eins der Rhythm 'n' Blues-Charts erobert und Johnny damit einen Blitzstart ins Plattenbusiness beschert. Don Robey, der Boss des kleinen Duke-Labels, war zufrieden mit seinem Schützling. Und in den folgenden beiden Jahren hatten die beiden noch genügend Gründe, die eine oder andere Flasche Champagner zu köpfen.

Kurzum: Johnny schien der nächste Big Shot zu werden. Er sah klasse aus, wusste sich zu kleiden und hatte einen ziemlichen Schlag bei den Ladies – nicht nur, wenn er auf der Bühne stand. Und seine weiteren Platten, allesamt nach dem bewährten »My Song«-Strickmuster produziert, schafften es zuverlässig in die R 'n' B-Charts: Insgesamt acht Hits in Folge, darunter Titel wie »Cross My Heart«, »Never Let Me Go« (später von Bob Dylan gecover) und »Saving My Love For You«, hat er gelandet. Die US-Discjockeys wählten ihn En-

de 1954 folgerichtig zum vielversprechendsten Künstler des Jahres.
Und nun das.

*But Big Don Robey, the record company man
With big diamond rings on both of his hands
Said, »I'm gonna send him back to Memphis in a refrigerated truck
Cause Johnny Ace is gonna make me a million bucks«*

Dass Robey am toten Johnny Ace tatsächlich eine Million Dollar verdient hat, darf bezweifelt werden. Sicher aber ist, dass sich der postum veröffentlichte Titel »Pledging My Love« Anfang 1955 zu dessen größtem Hit entwickelt. Zehn Wochen lang belegt er Platz eins der R 'n' B-Charts und knackt, selten genug in diesen Zeiten, sogar die Top Twenty der Popliste. Später wird der Song unter anderem von Elvis Presley, Percy Sledge, Roy Orbison und Emmylou Harris neu interpretiert. Als man Johnny am 9. Januar 1955 in Memphis zu Grabe trägt, erweisen ihm 5000 Menschen die letzte Ehre.

*When Johnny came home to Memphis, Tennessee
Everyone on Beale Street came out to see
There were pimps and gamblers, husbands and wives
Women young and old, all came to say goodbye
And as the choirs sang and the preachers prayed
Five thousand mourners marched him to his grave
Well, there may be a heaven and there may be a hell
No one knows for sure but now Johnny Ace knows damn well*

Wohl wahr. Johnny Ace weiß nun, ob es einen Himmel gibt. Und wir wissen, dass er der erste Showstar war, der sich mit einem Revolver versehentlich dorthin geschossen hat. Damit begründete der Verblichene eine makabre Tradition – ihm folgten prominente Kollegen, darunter 1978 der Gitarrist Terry Kath von Chicago und 1984 der US-Schauspieler Jon-Erik Hexum.

3. Februar 1959

Der Tag, als die Musik starb

*Es ist die Mutter aller Pop-Tragödien: Am 3. Februar 1959 starb der erst 22-jährige Sänger **Buddy Holly** bei einem Flugzeugabsturz im US-Bundesstaat Iowa. Mit an Bord der Unglücksmaschine waren auch Ritchie Valens (17) und The Big Bopper (28).*

Für Bill McGill, den stellvertretenden Bezirkssheriff von Cerro Gordo, Iowa, ist es ein grausiger Anblick. Als er an diesem klirrend kalten Februarmorgen des Jahres 1959 an der Einmündung Gull Avenue / 315th St., etwa fünf Meilen nördlich von Clear Lake, aus seinem Auto klettert, pfeift ihm eisiger Wind ins Gesicht. Er steht inmitten schneebedeckter Felder: Es ist gespenstisch still, und unmittelbar vor sich sieht er das vollkommen zerstörte Wrack eines Kleinflugzeugs. Nur wenige Meter entfernt liegen zwei tote Männer im Schnee. Kein Zweifel, es handelt sich um die Beechcraft Bonanza, die in der Nacht zuvor am Mason City Municipal Airport gestartet ist. Auf einem steil in den Winterhimmel ragenden Wrackteil ist die Kennnummer des Flugzeugs N3794N zu lesen. Und ebenso wenig Zweifel hat McGill daran, dass diesen Absturz niemand überlebt haben kann. Alle vier Insassen – Pilot Roger Peterson sowie die Passagiere Buddy Holly, Ritchie Valens und J. P. »The Big Bopper« Richardson – sind tot. Über Funk ruft McGill sein Büro an und berichtet.

Die Nachricht verbreitet sich wie ein Lauffeuer: Zuerst meldet der kleine Lokalsender KRIB das Unglück, bald schon weiß es die ganze Nation. Auch die schwangere María Elena Holly in New York. Seit sechs Monaten ist die 26-Jährige mit Buddy verheiratet. Durch das Fernsehen erfährt sie von der Katastrophe, die sich im fernen Iowa zugetragen hat. Sie erleidet eine Fehlgeburt.

Eine der Folgen dieses traurigen Tages wird eine neue Richtlinie bei Polizei und Feuerwehr sein, der zufolge die Namen von Unfall- und Verbrechenopfern nicht mehr an die Presse gegeben werden dürfen, bevor die jeweiligen Angehörigen benachrichtigt worden sind.

Bei der Untersuchung des Unglücks kommen haarsträubende Begleitumstände ans Licht. Buddy Holly und seine Begleitband befanden sich auf einer 24 Stationen umfassenden Tournee durch den



Rockpionier mit Fender-Gitarre und Hornbrille: Buddy Holly im März 1958 bei einem TV-Auftritt für die englische BBC